

# Noch mehr Hungerkünstler und eine kleine Prosa

Mitgeteilt von Ursula Renner

*Im Gedenken an Gerhard Neumann*

Seit den 1880er Jahren tauchen Hungerkünstler kometenhaft in der Öffentlichkeit auf. Mit Fug und Recht kann man von einer »Mode« sprechen, wie es Franz Kafka in seiner »Hungerkünstler«-Geschichte von 1922 getan hat, einer seiner »Geschichten vom Ende«, vom »Verlöschen und Verschwinden des Menschlichen«,<sup>1</sup> die der Kehrseite von Mode, dem Umschlag ins Vergessen zugewandt war. Über eine Generation hatten sich Hungerkünstler auf Jahrmärkten, im Zirkus und in Variétés präsentiert. Zeitungsmeldungen schürten die Sensationslust des Publikums und auch die Neugier der Wissenschaftler. So erforschte der Physiologe und Anthropologe Rudolf Virchow in Berlin im Beisein von Fachkollegen und Assistenten vor Ort Zustand und Entwicklung des Francesco/Francisco Cetti, bevor der berühmte Hungerkünstler sich öffentlich zur Schau stellte.<sup>2</sup>

Heute sind es die Literatur- und Kulturwissenschaftler, die, maßgeblich angetrieben von Kafkas Geschichte, sich diesem sonderbaren Phänomen widmen;<sup>3</sup> zumeist auf den Schultern von Gerhard Neumanns

<sup>1</sup> Gerhard Neumann, Franz Kafka. Der Name, die Sprache und die Ordnung der Dinge. In: Franz Kafka, Schriftverkehr. Hg. von Wolf Kittler und Gerhard Neumann. Freiburg im Breisgau 1990, S. 11–29, hier S. 12.

<sup>2</sup> Vgl. die Wiener Medizinische Wochenschrift 14, 1887, S. 441–444, mit ihrem Bericht »Aus Berlin« vom 26. März 1887 und die Morgenausgabe der »Berliner Zeitung« vom 27. März 1887 unter dem Titel »Professor Virchow über Cetti«. Das »Prager Tagblatt« berichtete in seiner Beilage unter dem Titel »Wieder ein Hungerkünstler« bündig: »In Berlin hat der norwegische Staatsangehörige Franzisko Cetti gestern um 12 Uhr Mittags eine Hungerprobe inauguriert, welche volle 30 Tage währen soll. Professor Dr. Virchow, Prof. Dr. Senator und vierzig Assistenzärzte haben die Überwachung Cetti's übernommen.« (Prager Tagblatt, 13. März 1887, Nr. 72, S. 9)

<sup>3</sup> Das Korpus mit Artikeln zur Praxis der Hungerkünstler ist stattlich; s. aus der neueren (Kafka-)Forschung bes. Astrid Lange-Kirchheim, Nachrichten vom italienischen Hungerkünstler Giovanni Succi. Neue Materialien zu Kafkas »Hungerkünstler«. In: Größenphantasien. Hg. von Johannes Cremerius u.a. Würzburg 1999, S. 315–340, und dies., Das fotografierte Hungern. Neues Material zu Franz Kafkas Erzählung »Ein Hungerkünstler«. In: Hjb 17, 2009, S. 7–56; Anthony Northey, Neue Funde zum Hungerkünstler Riccardo Sacco. In: Kafka-Kurier. Frankfurt a.M. 2014, S. 39–43; Nina Diezemann, Die Kunst des Hungerns: Essstörungen in Literatur und Medizin um 1900. Berlin 2006, und Dies., Figurationen der Nahrungsabstinenz in der Moderne. In: Performanzen des Nichttuns. Hg. von Barbara Gro-

bahnbrechenden Untersuchungen<sup>4</sup> und den Recherchen von Kafka-Forschern wie Walter Bauer-Wabnegg oder Hartmut Binder.<sup>5</sup> Alles scheint inzwischen gesagt und entdeckt. Gleichwohl lassen sich noch immer Funde machen, womit allerdings nicht behauptet werden soll, dass die hier präsentierten fünf Zeitungstexte – soweit ich sehe, nur einer davon bisher zitiert – einen direkten Einfluss auf Kafka ausgeübt hätten. Zeugen können sie jedoch, wie offensiv die Generation Kafkas mit Mitteilungen über diese schauhungernden Außenseiterexistenzen konfrontiert wurde. Aufschlussreich sind sie auch für Anschlüsse, die analog seine Erzählung konfiguriert: etwa den Bogen vom Hungerkünstler über die Hungerkunst zur Reflexion von Künstlerschaft oder, invers, die Frage nach der prekären Grenze zwischen Mensch und Tier. Und auch die beginnende Historisierung der Hungerkünstlerschaft durch die Presse wird erkennbar. Wenn Kafkas Erzählung mit dem lakonischen Befund »In den letzten Jahrzehnten ist das Interesse an Hungerkünstlern sehr zurückgegangen« beginnt, so belegen Zeitungsartikel, dass sich in den 1920er Jahren das Thema des Hungerns einerseits – und naheliegenderweise – dramatisch verschärft, dass andererseits eine Verlagerung von der schaustellerischen Praxis des Hungerns ins Archiv, vom Körper also zur Schrift, eine Transformation des Phänomens in die einsetzende Historiografie statthat.

Der erste der hier präsentierten Artikel in der »Illustrierten Kronen-Zeitung« belegt das eindrücklich. Als im Juni 1920 der Arzt und Hungerkünstler Dr. Henry Tanner, der Vater der Hungerkünstlermode und Initiator eines biblischen 40-Tage-Fastens in der Christus-Nachfolge, eine

nau und Alice Lagaay. Wien 2008, S. 117–131. Peter Payer, Hungerkünstler. Anthropologisches Experiment und modische Sensation. In: Rare Künste. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Zauberkunst. Hg. von Brigitte Felderer und Ernst Strouhal. Wien/New York 2007, S. 255–268.

<sup>4</sup> Gerhard Neumann, Hungerkünstler und Menschenfresser. Zum Verhältnis von Kunst und kulturellem Ritual im Werk Franz Kafkas. In: Archiv für Kulturgeschichte 66, 1984, S. 347–388; Ders., Hungerkünstler und singende Maus. Franz Kafkas Konzept der »kleinen Literaturen«. In: Metamorphosen des Dichters. Das Selbstverständnis deutscher Schriftsteller von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Hg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a.M. 1992, S. 228–247, beide wieder in Gerhard Neumann, Kafka-Lektüren. Berlin u.a. 2013, S. 248–286 und S. 402–421.

<sup>5</sup> Walter Bauer-Wabnegg, Zirkus und Artisten in Franz Kafkas Werk. Ein Beitrag über Körper und Literatur im Zeitalter der Technik. Erlangen 1986, S. 56–96 und S. 159–176; Ders., Monster und Maschinen, Artisten und Technik in Kafkas Werk. In: Schriftverkehr (wie Anm. 1), S. 316–382; Hartmut Binder, Kafka. Der Schaffensprozess. Frankfurt a.M. 1983, S. 274f.

Personalunion von Religion, Medizin und Showbusiness, könnte man auch sagen, mit 91 Jahren stirbt, wird sein Tod zum Anlass genommen, das rhizomartig in den Metropolen verbreitete Hungerkünstlerwesen historisch zu ordnen. Mit Blick auf die aktuelle Nachkriegssituation werden die gewonnenen Erkenntnisse kritisch reflektiert:

(Ein 91jähriger Hungerkünstler.) In *London* ist dieser Tage der bekannte Hungerkünstler Dr. *Tanner* im Alter von 91 Jahren gestorben. Der Verstorbene vertrat die Anschauung, daß Fasten der Gesundheit sehr zuträglich sei und das Leben verlängere. Er behauptete, daß er nur seiner Hungerkunst sein hohes Alter zu verdanken habe. Dr. Tanner war der erste, der sich als Hungerkünstler produzierte. In den siebziger und achtziger Jahren ließ er sich in London und anderen Großstädten, *auch in Wien*, sehen und fastete 40 Tage. Seine Produktionen hatten Weltruf. Bald tauchten andere Hungerkünstler auf, von denen der Italiener *Succi* einer der bekanntesten war. Freilich hat nur eine geschickte Selbsttrainierung Dr. Tanner und seine Nachahmer zu ihrem Erfolg befähigt. Durchschnittsmenschen gehen, wie unsere Zeit erschreckend zeigt, *schon durch Unterernährung*, also nicht einmal bei vollster Entziehung der Nahrung, rasch ihrem Ende entgegen, zumal, wenn ihr Organismus auch noch durch Krankheit geschwächt wird, wie dies in der Kriegszeit mit ihren vielen Erkrankungen an Ruhr, Grippe und dergleichen wiederholt zu beobachten war.<sup>6</sup>

Ausführlich berichtet dieselbe Wiener »Kronen-Zeitung« zwei Jahre später vom Ausnahmefall eines offenbar wahnsinnigen Hungerkünstlers in Amerika, der über dem Fasten sein Sprachvermögen verloren hatte. Zu diesem Zeitpunkt war Kafkas Erzählung abgeschlossen, einer Notiz im Tagebuch zufolge am 23. Mai 1922, aber noch nicht gedruckt. Interessant ist die Nachricht, weil sie zeigt, wie das Phänomen durch Überbietungsversuche, sei es durch Konkurrenz oder Pathologie oder beides, sich weiter radikaliert, bevor das öffentliche Schauhungern dann mehr oder weniger abbricht:

(64tägiges Fasten aus religiösem Wahn.) Ueber einen ganz ungewöhnlichen Fall berichtet ein Funkspruch aus *Washington*: In der Stadt *Mada* im Staate *Kentucky* hat ein gewisser William *Rice* nach 64tägigem Fasten das *Sprachvermögen verloren*. Da er aus religiösem Wahn nicht zu bewegen ist, *Speise zu sich zu nehmen*, muß ständig mit seinem *Ableben gerechnet* werden. In der medizinischen Wissenschaft ist kein beglaubigter Fall einer so langen Hungerzeit bekannt. Zu Schauzwecken oder aus Reklame haben viele Leute wochenlang

<sup>6</sup> Illustrierte Kronen-Zeitung, 7. Juni 1920, Nr. 7334, S. 3.

gehungert, und man erinnert sich in Wien an den Hungerkünstler *Succi*, der sich vor etwa drei Jahrzehnten auch hier gezeigt und von seinen Hungerproduktionen gelebt hat. Bei *Succi* war es allerdings nicht ganz sicher, ob er auch in der *Nacht fastete*. Der amerikanische Arzt Dr. Henry *Tanner* in New York schloß eine Wette ab, 40 Tage lang zu fasten, ohne etwas anderes als Wasser zu genießen. In der Zeit vom 28. Juni bis 7. August 1880 führte er unter strenger Aufsicht seine freiwillige Fastenzeit glücklich zu Ende. *Tanner* hat sich dann noch einigemale als *Hungerkünstler* versucht. Der bereits genannte Italiener *Succi* unterzog sich vom 18. August bis 17. September 1886 in Mailand einer 30tägigen Hungerkur, wobei er angeblich nur einen opiumhaltigen Stoff zu sich nahm. Der italienische Maler *Merlatti*, ein junger Mann von 20 Jahren, konnte die Lorbeeren *Succi*'s nicht verwinden und produzierte sich vom 27. Oktober bis 15. Dezember 1886, also durch volle 50 Tage, als freiwilliger Hungerleider im großen Saal des Grand-Hotel in Paris.

Er rauchte bloß täglich einige Zigarren und trank etwas Wasser. Am Ende der 50tägigen Fastenzeit war sein Körper ganz zusammengeschrumpft. Hände und Füße waren ungewöhnlich lang, das Gesicht außerordentlich abgemagert, die Nase auffallend spitz und aus seinem Munde entströmte ein Geruch wie ihn *wilde Tiere in Menagerien* verbreiten. Er konnte keine Nahrung mehr vertragen und erst nach Wochen hatte sich sein Magen wieder soweit gekräftigt, daß er ein einfaches Mahl vertrug. *Merlatti* ging nach einem späteren Hungerversuch elend zugrunde.«<sup>7</sup>

Wenn Reiner Stach in seiner monumentalen Kafkabiografie die Quellenforschungen zum »Hungerkünstler« dahingehend zusammenfasst, dass die realistischen Details in Kafkas Erzählung den Fachblättern und Zeitungen entnommen werden konnten, so ist dem also ohne Wenn und Aber zuzustimmen; nicht aber seiner Einschränkung: »Einzig die Tatsache, dass der Hungerkünstler in einem Tierkäfig zur Schau gestellt wird, ist eine Erfindung Kafkas, die offenkundig dazu dient, am Ende der Erzählung den Auftritt des Panthers zu ermöglichen.«<sup>8</sup> Als Gegenbeweis kann eine Zeitungsmeldung noch aus der Vorkriegszeit angeführt werden. Sie verdient auch deshalb besonders bemerk zu werden, weil der Hungerkünstler hier ein Affe ist und auf den Namen Peter hört. Natürlich kann man nicht umhin, an Kafkas »Bericht für eine Akademie« (1917) zu denken. Aber auch hier – heißen nicht alle Affen Peter? – soll nicht leichtfertig Einfluss suggeriert werden, die Meldung liegt Jahre zurück, sondern auf das im Hungerkünstlerbegriff metaphorisch Mensch

<sup>7</sup> Illustrierte Kronen-Zeitung, Sonntag, 23. Juli 1922, Nr. 8096, S. 8.

<sup>8</sup> Reiner Stach, Kafka. Die Jahre der Erkenntnis. Frankfurt a.M. 2011, S. 679.

und Tier verbindende ›Naturak‹ oder Ritual des (Fr-)Essens hingewiesen werden, auf die Geste der Verweigerung und die so schwer beschreibbare Rolle des Betrachters mit der ambivalenten Verstrickung zwischen Schau und Qual. Unter der Überschrift »Peter der Hungerkünstler« erschien am 13. März 1908 im »Prager Tagblatt« eine kleine Notiz aus Wien, in der Folgendes mitgeteilt wurde:

Die Schönbrunner Menagerie weist nun schon seit genau dreieinhalb Wochen eine wirkliche Seltenheit auf: einen Orang-Utang als *Hungerkünstler*. Seit vierundzwanzig Tagen hat *Peter*, einer der im Herbst des Vorjahres der Menagerie einverleibten Orang-Utangs, keine Nahrung, außer einige Schlucke Tee mit Kognak, zu sich genommen. Man steht vor diesem Kuriosum ratlos da. An ein absichtliches, eigensinniges Hungern vermag man nicht recht zu glauben. Vielleicht aber hat Peter eine schwere Krankheit, die zu erforschen den Sachverständigen freilich bei der Wildheit dieses Affensprößlings unmöglich ist. Und so siecht Peter langsam dahin. Die prächtigsten Leckerbissen, die man ihm vorsetzt, läßt er unberührt, und auch gestern nahm er von seinem Wärter nur etwas Tee mit Kognak. Regungslos liegt er auf dem Boden seines Käfigs, ganz apathisch vor sich hinbrütend, hat für Nichts mehr Auge noch Ohr. Das arme Tier besteht jetzt eigentlich nur noch aus Haut und Knochen, und wenn die Natur nicht selbst hilfreich eingreift, dann werden Peters Tage wohl bald gezählt sein.<sup>9</sup>

Während das »Prager Tagblatt« hier Hungerkünstlerperformance, Tier-schau und kreatürliches Leiden engführt, werden in einer kleinen Erzählung des heute kaum mehr bekannten Richard Rieß<sup>10</sup> einige Jahre später (1916), ebenfalls im »Prager Tagblatt«, Hungerkünstler- und Dichter-existenz gegenläufig aufeinander bezogen. Diese – bei Rieß satirische

<sup>9</sup> Peter der Hungerkünstler. In: Prager Tagblatt, 13. März 1908, Nr. 72, S. 5 (Hervorh. im Original).

<sup>10</sup> Richard Rieß (\*9. Juli 1890 in Breslau, † 15. Februar 1930 in München) war Kunst- und Theaterkritiker in München. Er schrieb Noveletten und Grotesken, war Herausgeber von kleinen, zumeist humorigen Anthologien. Eine Reihe von Texten veröffentlichte er im noch jungen Konstanzer Verlag Reuß und Itta. In der dort seit 1915 erscheinenden kleinformatigen Reihe »Zeitungsbücher«, die als Beigabe für Feldpostbriefe konzipiert war, erschienen 1915 Novellen unter dem Titel »Krank am Kriege«, dann »Der trockene Fisch. Lustige Geschichten ohne Maschinengewehrbegleitung« (1916) und »Der Vergnügungspark. Neue lustige Geschichten« (1918). 1916 gab Rieß auch ein Remake des »Münchner Bilderbogens« heraus. Bei Reuß und Itta publizierten neben gänzlich unbekannten Literaten auch Autoren wie Hermann Hesse, Carl Busse, Fritz Mauthner oder Wilhelm von Scholz. Zum Verlagsprofil s. Manfred Bosch, Gelb-rot und gut national. Der Konstanzer Verlag Reuß & Itta. In: Konstanzer Almanach 38, 1992, S. 49–55. 1920 schreibt Richard Rieß einen der ersten Filmromane: »Sumurun. Ein Roman aus dem Morgenlande; nach dem gleichnamigen Film von Hans Kraely und Ernst Lubitsch« (Erich Reiss Verlag, Berlin).

– Kopplung bildet gleichsam das andere Ende der Skala des Hungerkünstler-Themas. Hartmut Binder hat den Text bereits 1983 aufgetan, uns den O-Ton allerdings vorenthalten.<sup>11</sup>

### Der Hungerkünstler.

Von Richard Rieß (München).

Auch der Hungerkünstler Konstantin Kohl ist seit Kriegsbeginn in der Schweiz. Schwabing trauert nun um seinen dünnsten Dichter. Denn Kohl war Lyriker, früher. Man fürchtete ihn im Café. Immer, wenn der Geist über ihn kam, begann er seine Verse zu deklamieren. Am hellen Tage. Und er gab nicht nach, bis einer ihm einen Kaffee bezahlt hatte; oder ein Schinkenbrot. Die Studenten waren seine Gönner. Und bis die Sommerferien kamen, begann für Konstantin Kohl die schlimme Zeit.

Eines Morgens fiel ihm beim Erwachen ein, daß er schon fünf Tage nichts mehr gegessen habe. Volle fünf Tage! Er befühlte sich. Und er war zufrieden. Als er an diesem Tage im Café zu deklamieren begann, erhielt er wiederum kein eßbares Beruhigungsmittel. Er wurde vielmehr hinausgeschmissen.

Da ging er denn hin, zerbrach mit seiner letzten Kraft eine Cafèfensterscheibe und verdingte sich einem reisenden Zirkus als Hungerkünstler. Und bei diesem Beruf scheint er geblieben zu sein. Denn diese Kunst ernährt ihren Mann.

Einmal, als sich die Menschen um seinen Käfig gerade nur so drängten, begann er wieder einmal zu deklamieren: Liebesoden aus den seligen Zeiten, da ihn mit Minoretta eine Seelenfreundschaft verbunden hatte.

Die Leute wieherten vor Lachen.

Doch da kam plötzlich der dumme August hervorgesprungen und schrie nach der Polizei. Den unlauteren Wettbewerb brauche er sich nicht gefallen zu lassen.

Knapp zwei Jahre später schreibt Rieß noch einmal eine Hungerkünstlergeschichte, diesmal für die Wiener Wochenzeitung »Das interessante Blatt«.<sup>12</sup> Hier war bereits 1896 eine mehrteilige fotografische Dokumentation zu dem berühmten italienischen Hungerkünstler Giovanni Succi

<sup>11</sup> Richard Rieß (München), Der Hungerkünstler. In: Prager Tagblatt, 17. Juni 1916 (Unterhaltungs-Beilage, Sonntag, 18. Juni 1916, Nr. 25), Nr. 166, S. [19]. S. Binder, Kafka (wie Anm. 5), S. 274: »Im Juni 1916 brachte [...] das von Kafka regelmäßig gelesene ‚Prager Tagblatt‘ unter dem Titel ‚Hungerkünstler‘ einen kleinen Text von Richard Rieß, in dem von einem Münchner Lyriker berichtet wird, der sich angesichts der Verhältnisse wie Kafkas Hungerkünstler in einem Zirkus verdingt.«

<sup>12</sup> Das interessante Blatt, 37. Jg. Nr. 16, 18. April 1918, S. 11f.

erschienen.<sup>13</sup> Nun, zur Zeit des Ersten Weltkrieges und, wie bei Kafkas »Hungerkünstler«, auf den Schultern einer inzwischen etablierten Berichterstattung, entwirft Rieß eine kleine Szene mit einem Hungerkünstler im Käfig. In seiner doppelten Künstlerschaft – eines erfolglosen Lyrikers und eines erfolgreichen Mimen oder ›Mimetikers‹,<sup>14</sup> der mit der Hungerkünstlerrolle ein erfolgreiches Geschäftsmodell entwickelt hat – wird Bob Bodel, wie er jetzt heißt, vom Erzähler ironisch aufs Korn genommen.

Der neue Beruf des Lyrikers.

Skizze von Richard Rieß (München).

Die doppelte Reihe der Holzbuden, die die Hauptstraße der Festwiese bildete, verbreiterte sich zu einem fast kreisrunden Platze, als dessen Hauptattraktion das Gebäude des »Wies'n-Zirkuss« sofort in die Augen fiel.

Dicht neben diesem Bau, vor dem zwei Ausrüster soeben den Beginn einer neuen Vorstellung ankündigten, stand ein kleines, ganz schwarz umkleidetes Häuschen, dessen Zugang nur über die Kassenplanke des Zirkus hinweg erreicht werden konnte. Ein Seil sonderte den kleinen Raum von der Straße. Die Menschen, die ihr Zehnerl lieber für einen Quart Bier aufsparen wollten, konnten von den Geheimnissen des schwarzen Hauses nicht mehr erkennen, als ein junges, etwas bleiches Gesicht, das bisweilen hinter den Gitterstäben des einzigen Fensters erschien.

Immer, wenn der eine Ausrüster, ein lungenstarker, fröhlich schwitzender Schnauzbart, damit fertig war, die Sehens- und Hörenswürdigkeiten des Zirkusprogramms anzupreisen, hielt er einen Atemzug lang inne, um alsbald mit erhobener Stimme fortzufahren:

»Und bei uns, meine verehrten Damen, meine hoch geschätzten Herren, ist auch Bob Bodel zu sehen, der Schwabinger Hungerkünstler. Zehn Tage währt seine Hungerkur. Die einzige Kost, die er zu sich nimmt, ist die geistige. Heute befindet er sich gerade im fünften Tage, dieser Tag aber bringt die körperliche Krisis, einen kritischen Tag. Gehen Sie hinein, meine Herrschaften. Für einen Groschen, für ein Zehnerl, für ein Zehnpfennigstück sehen Sie ihn hungrig!« Das mit der Krisis sagte er täglich.

<sup>13</sup> Astrid Lange-Kirchheim hat sie im Hjb 17, 2009, S. 7–56, mit einem detaillierten Kommentar versehen und dem Text Kafkas gegenübergestellt; dort auch weitere Informationen zum »Interessanten Blatt«.

<sup>14</sup> In der Diktion der Spieltheorie von Roger Caillois ist »Mimicry«, neben Agôn, Alea und Ilinx, eine der vier elementaren menschlichen Spielhandlungen; s. Ders., *Les Jeux et les hommes. Le masque et le vertige* [1958]. 2. Aufl. Paris 1967 (dt. *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*). Gerhard Neumann hat damit hermeneutisch gearbeitet und gezeigt, wie in Kafkas Erzählung »alle vier Formen des ‚Spiels‘ im Lauf des erzählten Geschehens erprobt werden« (Hungerkünstler und Menschenfresser [wie Anm. 4; hier zit. nach dem Wiederabdruck von 2013], S. 260f.).

Wir waren heute zum ersten Male auf der Wiese und kannten den Schnauzbart noch nicht. Und da es ja nur zehn Pfennige kostete, traten wir über die Planke und begehrten Bob Bodel zu sehen.

Eine schwarze, schmutzige Portiere tat sich vor uns auf, und bald nahm Stickluft unsere Atemfreude gefangen. Wir blickten uns um: Vor einigen rohgezimmerten Zuschauerbänken befand sich ein veritabler von Eisenstangen wohlumsorger Käfig, der nur nach einer Seite hin ein vergittertes Fenster hatte. Der Portier, ein halbwüchsiger Bengel mit Berliner Dialekt, sagte erklärend: »Det war früher unsa Raubtier-Käfick. Jetz sitzt da Hungaküstla drinn!«

Richtig, der Hungerkünstler! Ein hagerer langaufgeschoßener Jüngling. Augenleuchtend trotz des kritischen fünften Tages! Bekleidet mit Hose und krauenweitem Hemd, so saß er hinter einem kleinen Tischchen. Las.

Und verbeugte sich vor den Zuschauern, als das Glockenzeichen den Beginn der Vorstellung anzeigen sollte.

Der Berliner Bub sprach ein paar einleitende Worte. Mit sehr wichtiger Miene und komisch in seiner Wissenschaftlichkeit. Es war ein echter Neu-Köllner. Als er geendet, fügte Bob Bodel noch dies – pathetisch – hinzu:

»In dieser Stunde hungere ich genau vierdreiviertel Tage. Ich habe während dieser Zeit nichts zu mir genommen außer Nietzsches ›Zarathustra‹, einen Band der Schopenhauerschen ›Parerga‹, zwei Bände moderner Balladen und den sämtlichen Werken Stefan Georges. Aber – nicht wahr, meine Herren? – (Bob lächelte unsäglich milde auf die ›Spießer‹ des Zuschauerraumes hinab), nicht wahr: Wie leicht wiegt das alles gegen zwei ›Regensburger‹ oder einen ›Leberkäs‹?« Da lachte man dann, und der Berliner Bub ließ frische Luft in den Raum und gab damit das Zeichen, daß die Vorstellung beendet sei. Bob Bodel sank ein wenig in sich zusammen. Seine linke Hand, auf den Tisch gestützt, ballte sich zur Faust, und, während er weiterlas, schien der Rhythmus eines Liedes sich ihm bis in seine feinsten Fingerspitzen mitzuteilen. Plötzlich sprang er aber auf, warf die Mähne seines schwarzen Haares zurück und starre wild nach irgend einer Zimmerecke. – Wir wußten nicht, ob das noch mit zur Vorstellung gehörte.

Der Hungerkünstler interessierte mich. Wir sagten seinem Wärter daher, daß wir uns mit Bodel noch bis zu Beginn der neuen Vorstellung zu unterhalten wünschten, und der freundliche Geschäftsinstinkt des jungen Spreeatheners gestattete es gern gegen sofortige Erlegung des doppelten Eintrittspreises. Ein weiteres Zehnerl gewährte uns das Vergnügen, den Künstler *allein* zu sprechen.

So trat ich denn auf Bob Bodel zu und stellte mich ihm vor. Nannte irgend einen Namen. Und ich sei Reporter und wollte ihn interviewen. Er wunderte sich nur ganz wenig darüber, fuhr sich ein paarmal mit der Hand durch die Mähne und sagte dann: »Ich begreife Ihr Verlangen ... O ja ... Früher zwar,

da hat mich kein Mensch interviewt, aber jetzt ... als Hungerkünstler ... O Menschheit! Gehen Sie mir mit den Menschen!! Die verspottete, edle Dichterphilosophin Friederieke [!] Kempner hat das Leben erfaßt, wenn sie klagt: »In den Augen meines Hundes liegt mein ganzes Glück.«<sup>15</sup> Jetzt interviewt man mich ... jetzt ...«

»Pardon, Herr Hungerkünstler,« sagte ich, »hatten Sie denn früher einen anderen Beruf? Ich dachte zu Ihrer Kunst müßte man geboren sein.«

»Sie haben darin recht. Ich bin als Hungerkünstler geboren – denn ich bin als Dichter geboren.«

Donnerwetter, das hatte ich nicht erwartet. Ich sagte: »Also – Sie wählten Ihren jetzigen Beruf nicht aus Neigung?«

»Mein Beruf hat *mirch* gewählt. Aus Neigung ...? O Herr! Nein!! Zirkusattraktion als Lebensziel?? O Schmach!! Ich lebe nicht, um zu huntern. Ich hungere, um zu leben!«

»Seltsamer Mensch!« scherzte ich. Sie leben also vom Hunger?«

Da ging ein Zucken durch Bobs Mienen. Er schrie: »Wünschen Sie mich rasant zu machen, mein Herr? Wünschen Sie, dass ich irrsinnig werde? Wünschen Sie, mich um meine armselige Existenz zu bringen? Nein?? Gut: dann machen Sie, bitte, um Himmelwillen, keine Wortwitze – Wortwitze sind die Krätze der Seele.«

Das hatte er irgendwo gelesen. Aber es war gut; wie der ganze Kerl. Ein Dichter war er also! »Also: Dichter waren Sie?«

»Dichter *war* man nicht. Dichter *ist* man. Oder man ist es nie gewesen. Ja, ich bin Dichter. Lyriker.

Ich ... Bob Bodel, Schwabing, Herzogstraße 141 a, vierter Stock, rechts. Sie wundern sich, daß ich nun hier im Käfig sitze wie ein Löwe, wie ein Tigerweibchen, wie ein Elefantbaby, wie ...«

»... ein Affe«, fiel ich unwillkürlich ein. Da traf mich ein vernichtender Blick.

»Herr: Kennen Sie jemanden, der sich von der Lyrik her satt essen kann? Nie, nie, nie! Die Betätigung als lyrischer Dichter ist die beste Vorbildung für eine Zirkusattraktion meines Schlages. Ich bin nämlich kein vermögender Mann.«

Das glaubten wir ihm gern.

»Sehen Sie, früher, da ging es mir immer ganz gut. Ich verkehrte in einem Künstlercafé in der Amalienstraße. »Café Größenwahn« nennt man es.<sup>16</sup> Da

<sup>15</sup> Zitat aus Friederike Kempners (1828–1904) Gedicht »Nero«:

In den Augen meines Hundes  
Liegt mein ganzes Glück,  
All mein Innres, krankes, wundes  
Heilt in seinem Blick.

Aus: Gedichte. Berlin 1903, S. 141.

<sup>16</sup> Das 1896 eröffnete Café Stefanie an der Ecke Theresien- und Amalienstr. 25 hatte um 1900 denselben Beinamen bekommen wie das Café des Westens in Berlin.

war man mit mir zufrieden. Mit allen Gästen war ich per »Du« und davon konnte ich ganz angenehm leben. An allen Tischen arbeitete ich.«

»Wie?«

»Na ja, ich rezitierte. Und erhielt als Honorar Naturalien: Kaffee, Schinkenschnitten, Kuchen. O, ich habe sehr gut gelebt. Wirklich!«

Seine Augen leuchteten; und seine Lippen schmatzten in der Erinnerung an all die guten Sachen.

»Gut gelebt. Ja. Denn: ich war schlau. Sobald ich etwas bekommen hatte, hörte ich auf mit meiner Rezitation. Ich hab' an manchem Tage 14 Kaffees, 12 Schinkenschnitten und 21 Kuchen verdient. Sehr gut ist mir's gegangen.«

»Und warum haben Sie denn da das Geschäft aufgegeben?«

»Ja, meine Herren Reporter« (das klang sehr verächtlich), »die Sommerferien! Die verdammten Sommerferien haben mich auf dem Gewissen. Meine besten Klienten waren Studenten. Und so ging es dann los mit der Vorbereitung zum Hungerkünstler. Denken Sie: Als ich eines Morgens erwachte, da merkte ich, daß ich eine ganze Woche nichts mehr gegessen hatte. Es war mir ausgezeichnet bekommen. Da wußte ich, was ich tun müßte. Ich bin Hungerkünstler geworden. Und: berühmt geworden bin ich dadurch.«

Da kam der Berliner Bub und verkündete den Beginn der neuen Vorstellung. Wir räumten daher das Feld und ließen den Hungerkünstler wieder allein mit seinem Nietzsche, Schopenhauer und Stefan George.

Der berühmte Hungerkünstler, ein einstmals erfolgloser Dichter, der aus seinem Vorleben nur noch seine Leidenschaft für die literarisch-philosophischen Meisterdenker des Symbolismus und der Jahrhundertwende hinübergerettet hat. Als leicht triviale Figur der »Kleinkunst«<sup>17</sup> verflüchtigt sich der Hungerkünstler im zweifelhaften Charme einer Schnurre ...

<sup>17</sup> So Karl Hans Strobl, der die Novellen von Rieß unter der Überschrift »Kleinkunst der Erzählung« kommentiert hat (Neues Wiener Journal, 28. Dezember 1919, Nr. 9291, S. 3).